

Zunst hatte ihren Schutzheiligen, und sie konnte ohne ihre Kapelle oder wenigstens einen eignen Altar so wenig gedacht werden, wie ein mittelalterliches Dorf ohne Kirche.



Die jüngsten Unruhen in Athen und die neugriechische Bibelübersetzung

Von A. Thumb (Marburg)



er von dem Studentenkrawall und den sonstigen Unruhen gelesen hat, die jüngst aus Athen berichtet wurden, mag sich wohl sehr gewundert haben über den uns höchst harmlos scheinenden Anlaß dieser plötzlichen Bewegung, durch die wieder einmal mehr als sonst die Aufmerksamkeit auf das Volk der Griechen gelenkt wird.

Der Plan einer neugriechischen Bibelübersetzung — so lasen wir — hat die Studenten zu lebhaften Äußerungen gegen die Redaktionen zweier Zeitungen, der „Asty“ und der „Akropolis,“ veranlaßt, die ihn gutgeheißen haben. Die Erregung stieg so weit, daß es zu Blutvergießen kam, daß man sogar auf den Ministerpräsidenten schoß, der die erregte Menge zu beruhigen versuchte, daß die Synode nach den Zeitungsberichten dem Exkommunikation androhte, der eine Übersetzung der Bibel veranstalten wolle, und daß das Ministerium selbst über diese Angelegenheit zum Sturze kam.

Man sieht sich im heutigen Europa wohl vergebens nach Analogien zu diesem Vorgang um. Es ist ein Sprachenkampf ganz eigner Art — nicht zu vergleichen mit den Kämpfen, die etwa in Österreich zwischen den verschiedenen Nationen toben. In der griechischen Volksseele ringen zwei Kulturströmungen gegeneinander und drängen nun mit einemmal zu einer gewaltigen Explosion. Es sind rein philologische Dinge, um die es sich handelt. Aber der gebildete und der halbgebildete Grieche jeden Standes ereifert sich aufs höchste in solchen Dingen, die dem Mitteleuropäer und besonders dem Deutschen mehr oder weniger gleichgiltig sind — teils weil ihn die Sache überhaupt kalt läßt, teils weil sie im wesentlichen für ihn erledigt ist.

Zwei philologische Fragen sind dem Griechen geradezu nationale Fragen: die Aussprache des Altgriechischen und die Parteistellung zu einer bestimmten Form der Litteratursprache. Man braucht mit Griechen nicht lange zu verkehren, bis man über diese Fragen interpelliert wird. „Was für eine Ansicht haben Sie über die Aussprache?“ so fragt der griechische Gelehrte, der Schulmeister, der Aleriker, der Arzt und wer immer es sei den Fremden, besonders wenn er Philologe ist (und das sind ja wohl die meisten, die nach Hellas pilgern). Man muß dann freilich zur großen Betrübniß des Fragenden antworten, daß Demosthenes gewiß ganz anders als die heutigen Athener sein Griechisch aus-

gesprochen habe, daß die bei uns übliche, von den Griechen meist nach Erasmus von Rotterdam benannte „erasmische“ Aussprache der Wahrheit näher komme, wenn sie auch in Einzelheiten nicht richtig sei. Mit solcher Antwort stößt man sogar bei griechischen Philologen auf absolute Verständnislosigkeit — von einigen wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, die ich jetzt nicht nennen will, weil sie sonst in diesen Zeiten der Unruhe von ihren Landsleuten als Verräter der nationalen Sache angesehen werden könnten. Wenn wir Deutschen oder die Franzosen oder die Engländer darüber belehrt werden, daß das mittelalterliche Deutsch, Französisch oder Englisch anders ausgesprochen wurde als heute, so beunruhigt uns das nicht weiter. Aber der heutige Grieche, der sich als Nachkommen und unmittelbaren Erben der alten Griechen betrachtet, möchte eben gern den engen Zusammenhang der modernen mit der alten Sprache auch dadurch beweisen, daß er nicht nur die antiken Texte nach neugriechischer Weise liest — ein Grundsatz, der sich aus praktischen Gründen für den Griechen durchaus empfiehlt —, sondern daß er auch ein nahezu unverändertes Beharren der lautlichen Form, d. h. der Aussprache, für mehr als zwei Jahrtausende annimmt — eine Annahme, die in der ganzen Sprachgeschichte isoliert steht und geradezu ein Wunder postuliert. Aber der Grieche fürchtet eben, daß sein antiker Ursprung in Zweifel gezogen werden könnte, wenn sein Glaube an die Altertümlichkeit seiner Aussprache angetastet wird. Es hat ja thatsächlich auch Leute gegeben, die das Neugriechisch geradezu für ein slawisches Mischidiom erklärt haben. Aber da über die völlige Verkehrtheit dieser Ansicht kein Zweifel besteht, so könnte sich der Grieche wegen des Streites über die Aussprache völlig beruhigen; daran hindert ihn nur das Nichtverstehenkönnen oder Nichtverstehnwollen der Ergebnisse moderner Sprachwissenschaft, wobei immer noch die Angst vor dem bösen Fallmerayer nachzittert.

Und die zweite Frage, die dem griechischen Patrioten so nahe geht, hängt eng zusammen mit der ersten, eben besprochenen und mit deren psychologischen Motiven: es ist die sogenannte Sprachfrage; sie ist auch die Quelle des gegenwärtigen Ausflusses griechischer Leidenschaft, sie ermöglicht uns zu verstehen, warum sich die athenischen Studenten (und ihre Hintermänner) gegen eine Übersetzung der Bibel wehren. Zum Verständnis dieses Widerstandes ist darum eine geschichtliche Erläuterung der neugriechischen Sprachverhältnisse nötig.

Die neugriechische Volkssprache, d. h. die vom gemeinen Manne gesprochene und mundartlich reich gegliederte Sprache ist eine natürliche und innere Fortentwicklung der Sprachform des Altertums, die man die hellenistische Weltsprache oder kurz die Gemeinsprache (Koine) nennt. Diese zeigt schon im Altertum — etwa um Christi Geburt — die Keime, deren Auswachsen zum Neugriechischen führte, wie das Vulgärlatein die Keime der romanischen Sprachentwicklung enthält. Daraus ergiebt sich von selbst, daß die Veränderungen der Aussprache, die Umbildungen des Formenbaues und des Satzbaues, wie sie im Neugriechischen vorliegen, nicht durch Slawen oder Albanesen oder Türken verursacht worden sind, da ja die Anfänge der Sprache weit vor der Zeit liegen, wo diese Völker mit den Griechen in Fühlung traten. Nur die

Aufnahme von romanischen und türkischen Lehnwörtern giebt dem neugriechischen Wortschatz ein etwas buntes Aussehen, aber das ist ein Vorgang, der mit dem Bau der Sprache so wenig etwas zu thun hat wie die lateinischen und romanischen Elemente des Deutschen oder des Englischen mit dem innern Bau dieser Sprachen.

Aber neben diesem natürlichen Leben der gesprochenen Sprache gab es in der griechischen Kulturwelt seit alter Zeit eine Litteratursprache, das Attische, das seit den Tagen Xenophons und Platos das Schrifttum beherrschte. Zwar bildete sich auch die attische Litteratursprache im Zeitalter des Hellenismus (d. h. seit Alexander dem Großen) langsam um, indem sie der gesprochenen Sprache in einem gewissen Abstände folgte; aber die Bewegung, die z. B. in den Schriften des Neuen Testaments zu einer Umwälzung führte, d. h. zu einer Erhebung der lebenden Vulgärsprache in die Litteratur, wurde in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung durch eine rückläufige Bewegung wieder gehemmt: die sogenannten Attizisten, deren geistreichster der Spötter Lufian ist, wollten mit Bewußtsein das klassische Attisch wiederbeleben: die Kluft zwischen der lebenden und der Schriftsprache erweiterte sich immer mehr, es entstand eine Zweisprachigkeit, die bis zum heutigen Tag fortbesteht. Wenn auch die Gesetze des Attischen nicht streng durchgeführt werden konnten, so blieb doch immer die Schriftsprache von der des Lebens weit entfernt. Die heutigen Griechen sind hierin die Erben der Byzantiner, und diese fuhren fort, in den Bahnen zu wandeln, die das sinkende Altertum vorzeichnete. Auflehnung gegen diesen Geist der Erstarrung findet sich seit dem elften Jahrhundert in der volkstümlichen Poesie, und eine lebenskräftige, auf der Volkssprache beruhende Litteratur begann sich im sechzehnten und im siebzehnten Jahrhundert auf dem venezianischen Kreta zu regen, aber ihre Entwicklung wurde infolge der türkischen Eroberung gehemmt, bevor sie zur Schöpfung einer volkstümlichen Schriftsprache und Litteratur führte. Eine Versöhnung des Gegensatzes zwischen Volks- und Schriftsprache versuchte der um sein Volk hochverdiente, als Philologe ausgezeichnete Grieche Adamantios Korais (1748 bis 1833): die unnatürliche Schriftsprache sollte vereinfacht und damit dem Verständnis des Volkes nahegebracht werden; aber auch für Korais war doch die Schriftsprache, nicht die Volkssprache Ausgangspunkt der Reformbewegung. Soweit Wörter aus ihr genommen wurden, mußten sie zuerst ihre griechische Legitimation nachweisen: ein Zeitgenosse, Jakobos Rizos Nerulos, verspottete in einem Lustspiel die Sucht des Korais, alle Lehnwörter der Volkssprache durch griechische zu ersetzen oder vulgärgriechischen Wortformen ein besseres, d. h. altgriechisches Aussehen zu geben; ein andres Lustspiel, die „Babylonia“ des Byzantios (1840), macht sich lustig über den gelehrten Schulmeister, der von der *καπνοσύριζ* statt von der *πίπα* (der Tabakspfeife) spricht — aber diese verspottete Richtung hat doch gesiegt, wovon sich jeder überzeugt, der einen Blick in eine griechische Zeitung, sogar in den Annoncenteil, wirft. Ein lexikalisches Werk eines Griechen, das vor kurzem erschienen ist, und worin die aus dem alten Material neugebildeten Wörter der Schriftsprache zusammengestellt sind, legt Zeugnis ab von der unermüdlichen und enormen Arbeit, die

aufgewandt worden ist und wird, um die Schriftsprache den Bedürfnissen des modernen Lebens anzupassen. Wenn diese Unsumme von Arbeit dazu verwandt worden wäre, die Volkssprache zum Schriftgebrauch auszubilden, so wäre die griechische Sprachfrage gelöst: es gäbe eine einheitliche, dem Volke ohne weiteres verständliche Sprachform, die an Kraft und Reichthum des Ausdrucks der mumienhaften und altertümlichen *καθαρεύουσα*, d. h. der „puristischen“ Sprache überlegen wäre.

Aber die Versuche, der natürlichen Entwicklung zum Siege zu verhelfen und damit auch die Litteratur in natürlichere Bahnen zu lenken, haben nie gefehlt. In der lyrischen Poesie hat überhaupt fast immer die Volkssprache Anwendung gefunden: die bedeutendsten Dichter des modernen Griechenlands, Lyriker wie Solomós und Valaoritís, haben in der Volkssprache gedichtet. So wenig wie die Mutter ihr Kind in der steifen Sprache der Gelehrten anredet, ebensowenig giebt der echte Lyriker seinen Gefühlen in Worten und Formen Ausdruck, die längst erstorben sind; und mag auch eine solche Schriftsprache den Gelehrten, den Politiker und Staatsmann nicht stören, so ist sie doch ungeeignet für die Sprache der schönen Litteratur. Eine nationale Litteratur muß sich einer nationalen, d. h. dem Denken und Fühlen des Volks entsprechenden Ausdrucksform bedienen. Eine solche Sprache ist aber die sogenannte *καθαρεύουσα* nicht, so sehr und so oft es auch deren Anhänger behaupten. Aber die Zahl derer ist gering, die Einsicht haben und ihr die That folgen lassen. Doch ist seit den achtziger Jahren die Bewegung immer stärker geworden, die eine gründliche Reform der Sprache anstrebt und die Volkssprache zur Grundlage der Litteratursprache machen will, nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der Prosa. Zu dieser neuen Bewegung hat ein Buch des Griechen Jean Psichari den Anstoß gegeben, der — halb Franzose — als Professor des Neugriechischen an der Ecole des Hautes Etudes zu Paris wirkt. Unter dem anspruchslosen Titel: „Meine Reise“ (*Τὸ ταξίδι μου*. Athen, 1888) plaudert er in der Form der Bulgärsprache über Reiseeindrücke aus dem Orient, über Themata der Litteratur, der Sprache und der Politik, die das griechische Volk betreffen: durch die gewählte Sprachform, die keinerlei Paktieren mit der *καθαρεύουσα* kennt, suchte er den Beweis zu erbringen, daß sich in der Bulgärsprache sehr wohl alle möglichen Gegenstände des Lebens und der Wissenschaft behandeln lassen. Um dieses Buch entbrannte lebhafter Kampf; die Mehrzahl der Griechen verurteilte Tendenz und Darstellung; manche billigten zwar die Tendenz, wünschten aber in der Ausführung einen Ausgleich zwischen den beiden Extremen; eine kleine Gruppe von Schriftstellern erklärte sich aber unbedingt für den Standpunkt des Neuerers, und so entstand geradezu eine Partei der *Υψηλοτάτοι*, der Anhänger von Psichari. Seine Grundsätze wurden auch von andern in die That umgesetzt, und es ist ganz unleugbar, daß die Erzählungslitteratur einen kräftigen und nationalen Aufschwung nahm: statt farbloser Novellen, die in beliebiger Sprache ihren Ausdruck finden konnten, pflegte man die Schilderung des echten Volkstums, der Klephten, Hirten und Bauern. Aber die mutigen Vertreter der Volkssprache wagten noch mehr: zum Entsetzen der Schulmeister und Philister schrieben sie litterarische Essays

und Kritiken in der „gemeinen, schmutzigen“ Sprache des Volks. Und vor wenig Monaten ist sogar der Anfang einer „Geschichte des neugriechischen Volkstums“ erschienen,^{*)} die in gewandter, leicht dahinfließender Vulgärsprache die frühbyzantinische Geschichte (bis zum Tode Justinians) erzählt. Man kann füglich überrascht sein, wie gut dies dem Verfasser gleich bei dem ersten Entwurf dieser Art gelungen ist; wenn auch noch nicht ein streng historischer Stil erreicht worden ist — der Verfasser verrät gelegentlich den Novellisten —, so ist doch der Beweis aufs beste erbracht worden, daß die geschmähte Vulgärsprache für geschichtliche Darstellung und Charakterisierung an Kraft wie an Ausdrucksfähigkeit der archaisierenden Schriftsprache überlegen ist.

Das werden nun freilich die Anhänger der Schriftsprache nicht zugeben. Das griechische Publikum überhaupt steht gleichgültig oder feindselig und verständnislos der Reformbewegung gegenüber. Was man gemeinhin für die *καθαρεύουσα* und gegen die Volkssprache geltend macht, ist recht windig. Die Volkssprache, so sagen die Gegner, sei nur in der Form der Dialekte vertreten, sie sei darum nicht einheitlich. Die so reden, übersehen ganz, daß auch die heutige Schriftsprache von Einheitlichkeit der grammatischen Form weit entfernt ist: man kann fast sagen, daß es ebenso viele Arten der Schriftsprache wie Schriftsteller giebt; denn der Grad des Archaisierens und der Beimengung volkstümlicher Worte und Formen variiert nach Autor und sogar nach Thema. Die Volkssprache ist hierin nicht ungünstiger gestellt: es giebt eine Art Gemeinsprache, die allgemein verstanden wird. Aber auch wenn dem nicht so wäre, so könnte sich doch der Dialekt eines Zentrums, etwa Athens, ebensogut über das Mundartliche hinaus zu einer allgemeinen Litteratursprache erheben, wie dies bei allen Kulturvölkern geschehn ist — sogar bei den alten Griechen, deren falsche Nachahmer ihre Nachkommen sind. Aber das Beispiel, das die Alten oder ein Dante, ein Luther gegeben haben, verfängt bei den heutigen Griechen nicht: sie halten ihre Volkssprache für ungeeignet und unwürdig höherer Verwendung. Und doch ist diese Sprache das Erzeugnis des Volksgeistes, der ununterbrochen seit alter Zeit wirkt. Indem die Griechen ihre eigne Sprache beschimpfen, beschimpfen sie sich selbst und beschimpfen ihre Vornamen Vorfahren.

Warum nun dieser heftige Widerstand gegen eine Entwicklung, die so natürlich ist? In Europa giebt es keinen Gelehrten (Dilettanten haben nicht mitzureden), der nicht schon einmal den Griechen das Verkehrte ihres Thuns vorgeworfen hätte. Aber das Motiv, das sie zum Schaden der eignen Litteratur so verblendet, hängt mit dem zusammen, was wir schon über die Aussprache bemerkt haben: indem die Griechen in ihrer Schriftsprache möglichst stark archaisieren, suchen sie den engen Zusammenhang mit dem Altertum zu erweisen und sich gegen den Verdacht zu wehren, daß sie am Ende nicht Nachkommen der Alten seien, als ob aus einem solchen Kunstgriff boshafte Menschen nicht eher das Gegenteil folgern könnten. Aber da die Griechen einmal dem Bann solcher Vorstellungen verfallen sind, so wehren sie sich eben gegen jeden

*) A. Εφταλιώτη *Ἱστορία τῆς Ρωμοσύνης*. I. Athen, 1901.

Versuch einer Reform. Zeitschriften, die den Versuch gemacht haben, die Volkssprache durchzuführen, haben sich nicht halten können oder änderten ihr Programm, um sich zu halten. Ein Richter, der das Unerhörte gethan hatte, ein Urteil in der Volkssprache abzufassen, wurde geradezu offiziell gemäßregelt — was der Stimmung der breiten Masse entsprach —, und jetzt sehen wir vollends, daß der Versuch, das Neue Testament in die Volkssprache zu übersetzen, zu Unruhen und Ministersturz führt. Der springende Punkt ist nicht der Versuch einer Übersetzung überhaupt, sondern der einer vulgärgriechischen Übersetzung. Denn Übertragungen der Bibel in die neugriechische Schrift- und Volkssprache sind vom siebzehnten Jahrhundert an öfters unternommen worden; die Übersetzung der englischen Bibelgesellschaft geht auf Arbeiten griechischer Kleriker des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zurück.*) Allerdings ist seit den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts die Übersetzung der Heiligen Schrift in der orthodoxen griechischen Kirche verboten worden; aber wenn jetzt der Widerstand kirchlicher Kreise gefährliche Unruhen zur Folge gehabt hat, so scheint mir dieses Verbot allein doch kaum ein ausreichendes Motiv zu sein, die Lage zu erklären; auch rein politische Motive, von denen uns die Zeitungen berichten, so eine Demonstration gegen russischen Einfluß, scheinen doch nur sekundär eine Rolle zu spielen. Wenn man wirklich der Regierung Verlegenheit bereiten, Minister stürzen, gefürchteten fremden Einfluß zurückweisen wollte, so sieht man nicht ein, warum ein litterarisches und theologisches Vorkommnis, eine politisch harmlose Sache wie eine Bibelübersetzung zum Anlaß eines so heftigen Ausbruchs der Volksleidenschaft gemacht werden konnte. Denn die Sache entbehrt durchaus des Beigeschmacks konfessioneller Gegensätze, die sich ja leicht zu gefährlicher Schärfe zuspitzen. Als in Deutschland der Sprache von Luthers Bibelübersetzung auch in dem katholischen Süddeutschland Eingang verschafft werden sollte, da regten sich allerdings die katholischen Kreise zunächst sehr darüber auf, daß die Sprache des konfessionellen Gegners angenommen werden könnte, und man bekämpfte darum eine rein litterarische oder philologische Angelegenheit wegen ihrer Verquickung mit religiösen Fragen; man regte sich darüber auf, daß das „lutherische“ e in Wörtern wie Hitze, Leute gegenüber süddeutschem Hiß, Leut von einem Katholiken gebraucht werde.**) Aber um solche Gegensätze handelt es sich in der griechischen Streitfrage nicht. Die Anhänger der Volkssprache sind nicht Kezer oder Freigeister; Orthodoxie und Liberalismus scheidet sich nicht nach den beiden Sprachtendenzen. Wenn man die in der Sprachform revolutionäre Geschichtsdarstellung des schon genannten Estaliothis auf die religiöse Gesinnung des Autors hin prüft, so ist man vielmehr über die konfessionelle Befangenheit überrascht: der sprachliche Neuerer ist vom Geist der byzantinischen Orthodoxie nicht frei. Darum muß der Widerstand gegen die Bibelübersetzung aus andern Motiven erklärt werden. Man las in den Zeitungen, daß die Königin von Griechenland auch dem einfachen Soldaten und Bauern das

*) Vergl. Näheres in der Realencyklopädie der protestantischen Theologie, 3. Aufl., III, Seite 118.

***) Vergl. darüber F. Kluge, Von Luther bis Lessing, 3. Aufl., Seite 128 ff.

Evangelium verständlich machen wollte: denn das Griechisch der Heiligen Schrift ist dem einfachen Mann nicht oder doch nur sehr unvollkommen verständlich. Die Anhänger der Schriftsprache behaupten allerdings das Gegenteil; wenn aber die Bibel im Urtext von jedem verstanden werden kann, so begreift man erst recht nicht, warum die Unruhestifter den frevelhaften Übersetzer mit dem Bannspruch gestraft wissen wollen. Aber dieser Übersetzer, Pallis, ist ein Vertreter der Volkssprache; er hat durch andre Schriften, so vor allem durch eine Homerübersetzung bewiesen, daß er die Sprache der Volkslieder schöpferisch zu gestalten und meisterhaft zu handhaben weiß. Und die Gegner müssen fürchten, daß die künstliche Schriftsprache gefährdet werde, wenn die Volkssprache durch ein Buch wie die Bibel populär gemacht wird. Denn während die litterarischen Erzeugnisse der Volkssprache bisher nur von einem kleinen Kreis beachtet, im übrigen leicht totgeschwiegen wurden, könnte eine Bibelübersetzung dem Volke zeigen, daß seine Sprache für den schriftlichen Verkehr jeder Art mindestens ebensogut, ja besser ist als die Sprachform, die seit fast zweitausend Jahren schulmeisterliche Beschränktheit dem Volke aufzwingt. Die Kreise, die sich bei den letzten Unruhen bethätigten, haben vorläufig die Oberhand behalten; die Studenten waren offenbar die Werkzeuge der Männer, die in der Schriftsprache das Heil der Volksbildung und Litteratur zu sehen glauben. Wenn aber die breiten Massen durch das Gelingen einer volkstümlichen Bibelübersetzung mit einemmal für ihre lebende Sprache gewonnen und entflammt würden, dann würde der Widerstand der Kreise, die zur Zeit das Volk auf falschen Bahnen führen, vielleicht ebenso gebrochen werden, wie jetzt die Gegner gewaltsam niedergeworfen worden sind. Es soll keineswegs bestritten werden, daß die *καθαρισται*, die Anhänger der Schriftsprache, für ihre ehrliche Überzeugung kämpfen; aber die europäischen Forscher, die sich mit den neugriechischen Sprachverhältnissen beschäftigen, sind wie in der Frage der Aussprache ebenso darin einig, daß eine gewisse Voreingenommenheit, um nicht einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, den litterarischen Kreisen Griechenlands die richtige Einsicht hemmt. Die europäischen Gelehrten stimmen mit den Gegnern der herrschenden neugriechischen Schriftsprache darin überein, daß von einer Reform der Sprachverhältnisse das Gedeihen der neugriechischen Litteratur abhängt. Wenn Griechenland seit mehr als zweitausend Jahren keine zweite Litteraturblüte gesehen hat, so muß unter die Gründe dieser Erscheinung auch die Thatsache gerechnet werden, daß das Leben der Schriftsprache erstarrt ist.

Es ist eine eigne Ironie der Geschichte, daß sich die neugriechische Sprachfrage schließlich gerade zu einem Kampf um die Bibelübersetzung verdichtet hat. Als die neutestamentlichen Schriften in den Gesichtskreis der Gebildeten des antiken Hellas traten, erregte die Sprachform Abscheu und Widerwillen; man charakterisierte sie als eine Sprache der Matrosen, die durchaus barbarisch klinge und mit fremden Bestandteilen durchsetzt sei. Man glaubt in solchen Worten die Philologen des modernen Griechenlands zu hören, wie sie gegen die heutige Volkssprache losdonnern, sie als schmutzig und unflätig schmähen. Das Evangelium wurde einst den Armen und den Verachteten

gepredigt und gelehrt in der Sprache, die auch dem einfältigen Menschen verständlich war; heute aber drohen die strenggläubigen Athener denen Mordfluch, die nichts andres wollen, als was die Apostel und ihre Schüler wollen und sie sind überzeugt, daß auch das — Christentum sei.



Die Papyruschätze Ägyptens



Unter den Vorträgen der vorjährigen Straßburger Philologerversammlung fesselte besonders Wilckens' Vortrag über die Papyrusforschung der letzten Jahre die Aufmerksamkeit der Zuhörer; die thatsächlich ist unsre Kenntniss des klassischen Alterthums in der letzten Jahrzehnt durch nichts mehr gefördert worden als durch die in Ägypten zahlreich gefundenen griechischen Papyri, die nicht nur für die Literaturgeschichte von großer Bedeutung sind, sondern auch über die staatlichen Einrichtungen, über das wirtschaftliche und das gesellige Leben der griechischen und der römischen Periode Ägyptens wertvolle Aufschlüsse geben. Es dürfte deshalb auch für solche, die der philologischen Arbeit fern stehen, von Interesse sein, über diese Papyrusfunde, ihre Sammlungen und ihren Inhalt näheres zu erfahren.

Die ersten wichtigern Papyrusfunde wurden schon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts in Herkulaneum gemacht. Aber die dort in großer Anzahl gefundenen Rollen waren von dem heißen Lavaströme, der die Stadt einst verschüttet hatte, nicht unberührt geblieben: sie waren in halbverkohlten Zustande, und es bedurfte unendlicher Mühe und besonderer mechanischer Vorrichtungen, sie lesbar zu machen. Etwa mit dem dreißigsten Teile ist das bis jetzt gelungen, doch ist der Inhalt dieser Rollen ohne jedes gemeinere Interesse, da es fast ausschließlich Schriften griechischer Philosophen aus der Schule Epikurs, namentlich von Philodemos, sind.

In Ägypten kam der erste Papyrus, die sogenannte Charta Borgiana, im Jahre 1778 zum Vorschein; alsdann wurden hier seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts dann und wann in Gräbern Papyri gefunden, mit denen die Leichen an Stelle der gewöhnlich verwandten Byssosstreifen umwunden waren oder die aus Gründen der Pietät den Toten in thönernen Krügen mit in das Grab gegeben waren. Aber in größerer Menge kamen Papyrusstücke erst in das Tageslicht, als die Fellahs anfangen, in Mittelägypten die antiken bis zu mehr als 20 Metern emporgetürmten Schutthaufen der Städte des Nilthals abzugraben, um die salz- und natronhaltige Erde — von den Eingebornen afsh genannt — für die seit der englischen Okkupation in größerem Maßstabe betriebene Baumwollen- und Zuckerkultur zu gewinnen. Die Landschaft el Faijum, wo insbesondre diese Arbeiten vorgenommen wurden, bestef